

Musik
★★★★
Klang
★★★★

Journey. Werke für Cembalo von Cabezón, Byrd, Sweelinck, Frescobaldi, Bach, Händel, Scarlatti u. a.; Trevor Pinnock (2014); Linn 2014 (SACD)

Als Tastenspieler, Kammermusiker und Dirigent ist Trevor Pinnock der Inbegriff von Vielseitigkeit, er zeigt sich im Kopf mindestens ebenso beweglich wie in der „Faust“. Im Dezember 2016 wird er 70 Jahre alt. Da wirkt sein Album „Journey“ in der Beschränkung auf das Cembalo beinahe retrospektiv, wie der Rückzug auf ein Kerngebiet. Tatsächlich handelt es sich jedoch um ein ausgeklügeltes Konzertprogramm, das in einer guten Stunde „zweihundert Jahre Cembalomusik“ (so der Untertitel) auf denkbar vielfältige Weise präsentiert. Es lohnt sich, die SACD am Stück zu hören, denn Pinnock jongliert mit den großen Namen des Repertoires auf eine Weise, die immer noch Überraschendes zutage fördert.

Unter seinem historischen Bogen, aufgespannt zwischen den Eckpfeilern Cabezón und Scarlatti, steuert Pinnock die Stationen Byrd, Tallis und Bull, Sweelinck und Frescobaldi, Bach und Händel an. Umrahmt von Sweelincks „Mein junges Leben hat ein End“ und einer ebenso affektreichen wie gelehrten Frescobaldi-Toccata, wirkt Bachs sechste Französische Suite wie ein rokokoeskes Leichtgewicht; nach dem repräsentativen Common Sense von Händels Chaconne HWV 435 klingen Scarlattis drei Sonaten in D major K. 490-492 noch eigenwilliger, als sie dank ihrer drastischen Effekte und spleenigen Virtuosität ohnehin sind. Und C. P. E. Bach und Haydn rücken offenkundig in Hörweite: Die weite Reise durch Zeit und Raum könnte weitergehen.

Sie gelingt, weil Pinnock – auf seinem eigenen, klanglich sehr eleganten und plastisch aufgenommenen Cembalo nach französischen Vorbildern – die Charakteristik jedes einzelnen Stücks scharf herausarbeitet und dabei stets entwaffnend natürlich musiziert.

Friedrich Sprondel



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bach: Klavierwerke; Nelson Freire (2015); Decca

Seine Domäne ist das romantische Virtuosenrepertoire, seit Jahrzehnten spielt er die Werke von Schubert, Schumann, Brahms und vor allem die von Chopin in einer eindringlich-zurückhaltenden Weise und mit frappierender technischer Souveränität. Man könnte Nelson Freire als stillen Romantiker bezeichnen, als einen Künstler, der sich nie in den Vordergrund spielt, der den poetischen Gehalt eines Werkes aufspürt, indem er die Musik ruhig aus ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten heraus erklingen lässt. Dass sich dieser große stille Star nun im Spätherbst seiner Karriere ganz der Musik Bachs widmet, verwundert, hat doch der Thomaskantor im Repertoire des Brasilianers eher eine untergeordnete Rolle gespielt.

Neben Originalwerken für Tasteninstrumente wie der vierten Partita, der dritten Englischen Suite, der c-Moll-Toccata und der Chromatischen Fantasie und Fuge hat sich Freire noch einige der schönsten Bach-Bearbeitungen von Busoni, Alexander Siloti und Myra Hess ausgesucht.

Will man Freires Bach-Stil beschreiben, muss man wieder bei seinem Spiel der Romantiker beginnen. Die noble Diskretion herrscht vor, und er versteht es, jedem Stück den ihm eigenen expressiven Gehalt zu entlocken. Majestätisch intoniert er die Ouvertüre der vierten Partita, lässt den Linienverlauf der Sarabande elegisch unverkrampft fließen, gibt der heiteren Gigue einen guten rhythmischen Drive. Auch in der Englischen Suite kostet er die Tanzsätze mit feinen Kolorierungen und liebevoller Detailarbeit aus.

Etwas unentschieden hingegen gerät ihm die Toccata BWV 911, in deren gewaltiger Fuge er sich förmlich zu verheddern scheint – über die markante Strukturierungsmacht einer Rosalyn Tureck oder eines Glenn Gould verfügt Freire nicht. Hinreißend dagegen gelingen die feinen Bach-Bearbeitungen, bei denen sich Freire erneut als echter Meister subtiler Melodiegestaltung erweist.

Frank Siebert



Musik
★★
Klang
★★★

Häßler: Klavierwerke; Anthony Spiri (2004/11); Oehms

Vorsicht! Drei der sechs Werke dieser CD verkauften Anthony Spiri und Oehms Classics vor rund zehn Jahren als Kompositionen Wilhelm Friedemann Bachs. Mittlerweile ist offenbar auch bei Pianist und Produzent angekommen, dass es sich dabei um Musik des Erfurter Claviermeisters Johann Wilhelm Häßler handelt. Deshalb werden die alten Aufnahmen jetzt erneut auf den Markt geworfen – nun unter dem Etikett „Häßler“ – und mit ein bisschen mehr von diesem Komponisten auf Albumlänge gestreckt. Unaufdringlich, aber auch unverbindlich wird hier auf modernem Flügel gespielt, was auf einem historischen Instrument deutlich mehr Effekt machen würde.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Strawinsky: Dumbarton Oaks, Concerto für zwei Klaviere; **Satie:** Socrate, Cinéma; Alexei Lubimov, Slava Poprugun (2015); Alpha

Strawinsky und Satie – zwei Komponisten auf der Suche nach der lässigen Pose. Man schätzte sich und schrieb zu Zeiten nicht unähnlich: das Durcheinanderpuzzeln von Melodiefragmenten, die Lust an klarer Struktur. Seine ganze Griffigkeit entfaltet das auf historischen Instrumenten, wie hier an alten Pleyel- und Bechsteinflügeln gezeigt wird. Noch spieluhrartiger wirken die Rhythmen in Strawinskys „Dumbarton Oaks“-Bearbeitung, noch nüchterner sein „Concerto“. Saties Cinéma-Zwischenspiel aus dem Dada-Ballett „Relâche“ erklingt auf präpariertem, schepperndem Flügel – es tönt wie von einer steinzeitlichen Musikkbox wiedergegeben. Ganz große Gaudi, brillant dargeboten.

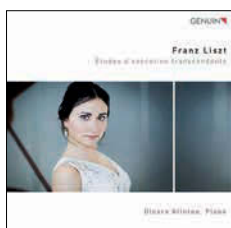
Clemens Hausteine



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Out Of Doors. Werke von Beethoven, Ravel, Bartók, Messiaen (2015); Fabian Müller; Ars (SACD)

Durch die gemeinsame Naturthematik der Werke gelingt es Fabian Müller, diese so unterschiedlichen Stücke in einen Zusammenhang zu bringen. Was aber noch mehr als die konzeptuelle Geschlossenheit überzeugt, ist die entschiedene und selbstbewusste Herangehensweise des 26-Jährigen: Der trotzig-robuste Ton steht Beethovens Pastoral-Sonate bestens zu Gesicht, die oszillierenden Farbspiele bringt er in Ravels „Miroirs“ intensiv zum Funkeln, und die zahlreichen Kanten in Bartóks sprödem Zyklus „Im Freien“ werden durch sein markantes Spiel eher geschärft denn geglättet. Man darf gespannt sein, wie sich dieser furchtlose, gestaltungsfreudige Pianist in den nächsten Jahren entwickeln wird. *Frank Siebert*



Musik
★★★
Klang
★★★★

Liszt: Études d'exécution transcendante; Dinara Klinton (2015); Genuin

Im Booklet-Text schreibt Dinara Klinton, dass sie an Liszts Musik auch „die elementare Kraft“ fasziniert. Genau dies ist es, was ihr Spiel auszeichnet. Mit machtvollen Ton erobert sie furchtlos die zwölf horrend schweren Stücke, setzt in „Mazeppa“ oder „Wilde Jagd“ eine fast brutal-beängstigende Energie frei, die vielleicht mit etwas zu viel Kraft erzeugt wird. So fein sie die „Harmonie du soir“ beginnt, tendiert sie auch hier zum potenten Aufrumpfen, statt die Spannung organisch aufzubauen. Obwohl das ungezügeltere Temperament der 27-jährigen Ukrainerin oft ungebührlich heftig mit ihr durchgeht, hinterlässt die Aufnahme vor allem in ihren technischen Möglichkeiten einen starken Eindruck. *Frank Siebert*



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Rota: Werke für Klavier; Christian Seibert (2012); cpo

Erfolg kann lästig sein. Dann nämlich, wenn er den Erfolgreichen auf ein bestimmtes Feld festlegt. Nino Rota wehrte sich ein ganzes Leben lang dagegen, mit dem Etikett „Filmmusikkomponist“ belegt zu werden, er sei doch vor allem „Komponist“. Ohne „Film“. Es half nicht viel. Mehrere Opern hat Rota geschrieben, auch Sinfonien und zwei Cellokonzerte; was bis heute zählt, sind jedoch seine Musiken zu den Fellini-Filmen und zu Coppolas „Der Pate“, für die er einen „Oscar“ erhielt. Mit seiner CD gleicht der Pianist Christian Seibert nun die Schiefelage unseres Bildes von Nino Rota ein wenig aus – eines Komponisten, der in seiner Geburtsstadt Mailand als Wunderkind galt; der 1921, als Zehnjähriger, ein Oratorium komponierte, dessen Uraufführung weithin bestaunt wurde; der zunächst in Rom studierte, dann am Curtis-Institut in Philadelphia, wo die Musik George Gershwins starken Eindruck auf ihn machte. Dass Rota mit hin aus bester musikalischer Kinderstube stammt, zeigt seine Verbeugung vor Johann Sebastian Bach: Variationen und Fuge über B-A-C-H, geschrieben 1964, ist ein flirrendes, kontrastreiches, äußerst virtuoses Werk, in dem das bekannte Motiv dezent hinter zuweilen wilden Klangarabesken hervorleuchtet. Man hört hier sehr gut, wie sorgfältig Rota Debussy, Chopin, Liszt studiert haben muss, ohne dass er direkt in deren Fußstapfen treten wollte. Eher hält er ironisch Distanz. Fast immer herrscht ein leichter, sehr selbstverständlich wirkender Ton vor, in den verschiedenen Kinderstücken (u. a. „7 Pezzi difficili per Bambini“) kommt vernünftiger Humor hinzu. Christian Seibert, der sich bereits um die Werke von Ernst Toch und Alexandre Tansman verdient gemacht hat, spielt das brillant und geheimnist nicht zu viel in diese nonchalante Musik hinein. Hier ist ein Nino Rota zu erleben, von dem man sich vorstellen kann, dass ihm die Melodien nur so zuflogen, kaum dass er am Klavier saß.

Clemens Haustein



Musik
★★★★
Klang
★★★★

All you need is Bach. Triosonaten BWV 582, BWV 544, Französische Suite Nr. 5; Cameron Carpenter (2015); Sony Classical

Revolutionär ist diese Aufnahme, weil diese Orgelstücke wohl zum ersten Mal überhaupt erklingen, ohne dass Zugeständnisse gemacht werden mussten – an die wabernde Akustik einer Kirche, an die schwergängige Mechanik einer alten Orgel oder an die Finger- und Fußfertigkeit des Spielers. Die digitale Touring-Orgel und die Virtuosität Camerons Carpenters machen es möglich. Die Orgeltriosonaten wälzen sich nicht mehr mehlackschwer voran, sondern dürfen endlich tanzen; die Französische Suite erfährt unter Carpenters fantasievollem, den historischen Vorbildern stets verbundenen Registrierung eine kecke Farbauffrischung. Bach hätte seine Freude gehabt. *Clemens Haustein*



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Lutoslawski: Sämtliche Klavierstücke; Corinna Simon (2013); CAVI

Das Orchester sei sein eigentliches Instrument, sagte Witold Lutoslawski einmal. Was erklären mag, warum es – abgesehen vom Klavierkonzert – kaum Klaviermusik des „reifen“ Lutoslawski gibt. Bevor er mit seinem ganz eigenen, avantgardistischen Musikstil hervortrat, schrieb er jedoch sehr hörenswerte Klavierstücke, in denen er noch deutlich seinen musikalischen Vorbildern folgt. An Bartók erinnern die fünf „Bukoliki“, ebenso die äußerst reizenden zwölf „Volksmelodien“ von 1941. Von Debussy wiederum ist seine (einzige) Klaviersonate von 1934 sehr stark inspiriert. Starke, kraftvolle Musik, die von der Berliner Pianistin Corinna Simon einfühlsam und farbenreich gespielt wird. *Clemens Haustein*